

Kurzgeschichtenwettbewerb zum Thema «Zone»

In der Zeitzone der Mitte

Ein paar tausend Kilometer östlich von Bümpliz gibt es ein Land, welches sich über fünf Zeitzonen erstreckt, allerdings nur von einer einzigen Gebrauch macht. Bescheidenheit ist dort offenbar Trumpf. Kein Wunder, soll dort doch auch noch der Kommunismus real existieren. Lö Trösenbeck, Sozialromantiker aus Bümpliz, muss natürlich sofort hin, als er von diesem Land erfährt.

Das Land heisst übrigens China oder Zhongguo, was soviel heisst, wie Land der Mitte. Lö Trösenbeck heisst dort Wang Huan, was «König Freude» bedeutet. Aber da in China der Kommunismus herrscht, heissen sehr viele Leute König. Lö Trösenbeck ist dort also nichts besonderes, ausser dass er eine lange Nase hat und ein wenig aussieht wie ein Geldautomat. Trotzdem ist seine Freude gross, als er die Mitte, vom Rand her kommend, erreicht. So richtig in der Mitte ist er allerdings nicht, denn er befindet sich in der Hauptstadt und diese befindet sich eher im Norden. Sie heisst Peking. Und Peking bedeutet «Norden-Hauptstadt». Es scheint, die Welt im Kommunismus ist viel einfacher und logischer, als der kapitalistische Westen.

Damit er seinen Verwandten im Kapitalismus SMS schicken kann, um die Vorzüge des Kommunismus zu preisen, beschliesst er, ein chinesisches Mobilofon zu kaufen. Er besucht einen Laden in der Nähe der verbotenen Stadt. «Ich will Handapparat», sagt er in gebrochenem Chinesisch. Vielleicht sagt er auch «frucht jung sterbend Demütigungen erleiden», weil er die Silben falsch betont. Aber es klappt und sofort wird ihm ein lukratives Angebot gemacht: 100 Klumpen, wie sie hier die Währung nennen, für ein chinesisches Telefon. Trösenbeck frohlockt, denkt kurz nach und plötzlich dämmert ihm, er hat einmal gehört, in diesem Kulturkreis würde gern gefeilscht. Also würde er völlig unanständig handeln, würde er dieses preiswerte Angebot ungefeilscht annehmen. Er sagt «80 Klumpen» (eventuell auch «ein Kind halten, während es seine Notdurft verrichtet, luxuriös, rasch»). Der Verkäufer, welcher wohl dasjenige in den Klammern verstanden hat, antwortet: «1600 Klumpen». Lö Trösenbeck denkt, im Kommunismus wird wohl umgekehrt gefeilscht, und verlässt den Laden. Ein paar Meter weiter befindet sich schon der nächste Laden. Obwohl im Kommunismus bekanntlich keine Marktwirtschaft herrscht, versucht es Trösenbeck noch einmal. Doch siehe da, hier kostet der Handapparat nur 800 Klumpen. Je weiter er sich von der verbotenen Stadt entfernt desto lukrativer werden die Angebote. Am Schluss hat er die Wahl: 120 Klumpen für ein Mobilofon mit einer Telefonnummer, welche die 8 enthält, oder 80 für ein Mobilofon mit der Nummer 4. Natürlich nimmt er die billigere Variante und erfährt erst später, dass ihn dieser Entschluss am Schluss ein Vielfaches kosten würde.

Obwohl ein bekannter Kommunist einmal gesagt hat, «Religion ist das Opium des Volkes», sind die Einwohner Chinas sehr religiös. Vielleicht deshalb, weil Opium lange sehr beliebt war. Zur Religion gehört der omnipräsente Aberglauben, welcher sich auch auf die Benutzung von Zahlen erstreckt. So wird die Zahl 4 mit Unglück assoziiert, weil 4 fast gleich wie «sterben» klingt. Die 8 hingegen verheisst Glück, wird 8 doch genauso ausgesprochen wie «Bar».

Lö Trösenbeck glaubt, er habe Glück, und will seinen neuen Handapparat feiern, natürlich in einer Bar. Peking verfügt über eine ansehnliche Anzahl so genannter Alkohol-Bars. Oft gibt es in diesen Bars Punkrock-Konzerte. Schliesslich herrscht in diesem Land die permanente Revolution und Punk ist bekanntlich etwas Revolutionäres. Für ein paar Klumpen betritt Trösenbeck ein Lokal, das einem besetzten Haus aus seiner Heimat sehr ähnlich sieht. Graffiti zieren die Wand. Plakate verkünden Bands mit illustren Namen wie «AK-47», «Lift'n'Right» und «Mechanism Evolution». Das Bier kostet zwar ziemlich viel, etwa soviel wie ein Viertel Mobiltelefon mit einer Glückszahl, aber es schmeckt und fliesst. Bald findet sich Lö Trösenbeck in einer Pogo-Tanzrunde wieder, während auf der Bühne ein rosagekleidetes Mädchen schreit und ein junger Mann mit einer Gitarre eine Marihuana-Zigarette raucht. Trösenbeck lässt sich nach ein paar Runden Pogo auf ein Sofa fallen. Doch kaum will er es sich dort so richtig gemütlich machen, steht ein Hüne neben ihm, der ein kleiner Bruder vom allseitsbeliebten Basketballstar Yao Ming sein könnte. Wahrscheinlich ein Bruder, der nicht so beliebt ist. Er klopf Trösenbeck auf die Schulter und sagt: «100 Dollar». Trösenbeck lacht. Der chinesische Humor macht sich wahrscheinlich lustig über den Kapitalismus. Doch die Hand des Hünen klopf nun etwas härter. Er sagt: «VIP Platz.» Lö Trösenbeck hebt das Bier zum Prosit, doch der Hüne versteht keinen Spass: «100 \$ oder sofort weg vom VIP Platz.»

So hat er sich den real existierenden Kommunismus nicht vorgestellt. Punk ist wohl doch eher eine «bourgeoise» Angelegenheit. Anders wird es sicher beim Proletariat aussehen. Am nächsten Tag besucht Lö Trösenbeck eine Baustelle. Tatsächlich scheint dort Freude zu herrschen. Die Bauarbeiter, die gerade damit beschäftigt sind, ein paar Dutzend Wolkenkratzer zum Wolkenkratzen zu bringen, sind gekleidet, als würden sie am nächsten Sonntag Konfirmation oder Erstkommunion feiern: glänzende Lederjäckchen oder chice Vestons. Scheinbar sind sie so stolz zum Heer des Proletariats zu gehören, dass sie jeden Tag ihre besten Stücke anziehen. Lö Trösenbeck ist so erfreut, dass er fortan täglich diese Baustellen besucht. Schon nach wenigen Tagen aber fällt ihm auf, je prunkiger die Wolkenkratzer, desto schmutziger und zerfetzter werden die Sonntagsjacken der Arbeiter. Der Durchschnittslohn von 1000 Klumpen im Monat reicht wohl nicht aus, um neue Kleider zu kaufen. Die Freude ist dann wohl auch nicht mehr so gross, wenn man an der Wohnqualität derer arbeitet, die es vermögen, für eine Neubauwohnung 3000 Klumpen im Monat hinzublättern. Dies muss Lö Trösenbeck erfahren, als er eines Tages erwacht und neben ihm Wasser in Strömen von der Decke tropft. Er wohnt im zweiten und dritten Stock einer Neubauwohnung. Soeben ist eine Nachbarin in den verwünschten vierten Stock, welcher ausnahmsweise in diesem Haus existiert, eingezogen. Sie macht zum ersten Mal Wäsche. Der Abfluss führt direkt auf die Decke des Trösenbeck'schen Heims.

Höchste Zeit, die Hauptstadt zu verlassen und den berühmten Yangtse-Staudamm in den drei Schluchten zu besuchen. Oft hat er in den Medien des Kapitalismus gelesen, hier hätten über 2'000'000 Menschen keine Wahl gehabt und ihre Häuser verlassen müssen, damit der Damm gebaut werden konnte. Allerdings lernt er vor Ort, was wirklich geschah. Mit Stolz erzählt eine Reiseführerin, sie hätten zwar schon gehen müssen, aber sie erhielten immerhin eine ganze Auswahl von neuen Möglichkeiten: 1. Zu den Verwandten. 2. In eine neu gebaute Wohnung über der Wassergrenze. 3. In die grosse Stadt, wo wunderbare Arbeit auf sie warten würde. Lö Trösenbeck ist erst hocherfreut über die wunderbare Wahlfreiheit im kommunistischen System. Dann denkt er weiter. Würde er zu seinen Verwandten, die er eigentlich heiss liebt und ständig mit SMS versorgt, ziehen wollen? Zum Witzonkel? Zur Prahlantente? Zur schiefen Grossmutter? Dann wohl lieber in eine Neubauwohnung über der Wassergrenze. Aber würde ihn die Wassergrenze vor dem Wasserschaden bewahren? Dann doch am Liebsten in die Grosse Stadt. «Wo würdet ihr am Liebsten hin, meine lieben Touristen?», ruft sie. Trösenbeck fragt sich, ob auch andere

Deportierte der Weltgeschichte die Wahl hatten. «Ich gehe natürlich nach Schanghai», sagt die Reiseleiterin, «da sind die Männer schöner als in Peking oder Chongqing.»

Lö Trösenbeck merkt, wie er langsam zynisch wird und beschliesst, eine Kreuzfahrt zu machen. Dort lernt er das Mahjong-Spiel und verliert sein halbes Vermögen. Ob ihm die 4 in der Mobilfonnummer einen Streich spielt? Vielleicht muss er etwas anderes spielen. Eine Crew von Animatoren lädt die Kreuzfahrer zu einem Spiel ein, bei dem man möglichst schnell eine Rolex von einem anderen Mitpassagier klauen muss. Aber auch hier ist er vom Pech verfolgt. Zu gewinnen gäbe es Cocktails, welche in Chinesisch Hühnerschwanzalkohol heissen. Die Gewinner sind jedoch drei neunjährige Kinder aus Hongkong. Die Animatoren kennen keine Alternativen. Die Kinder müssen ihre gewonnenen Preise ihren Eltern schenken.

Ob dieser Herzlosigkeit enttäuscht, beschliesst Lö Trösenbeck den Yangtse dort zu besuchen, wo er noch rau und wild ist: in der Provinz Yunnan, in den Ausläufern des Himalaya. «Yun» heisst Wolke, «Nan» heisst Süden. Da schau her, in der Südprovinz Yunnan gibt es tatsächlich anständige Wolken. War doch der Himmel über China auf Trösenbecks Reise eher ein ständiges undurchsichtiges hellgrau, genießt er nun die wunderbare Welt der Wolken. In der subtropischen Hitze kraxelt er durch die Tigersprungschlucht. Unter ihm rauscht der Yangtse. Knapp entgeht er einem Sprengstoffanschlag. Offenbar sterben hier mehr Wanderer an Sprengungen für den Bau einer neuen Autobahn, als an Stürzen in die Tiefe des Yangtse.

Nach zwei Tagen erreicht er unversehrt einen Weg, der etwa zweihundert Meter in die Tiefe der Schlucht führt. Alles ist still, ein Fährboot liegt verlassen am Flussrand. Nirgends ein Fährmann. Lö Trösenbeck schmachtet und fragt sich, ob es wohl besser gewesen wäre, gesprengt worden zu sein. Doch bevor er sich erschöpft in die Fluten stürzt, tauchen auf der anderen Flussseite zwei Menschen auf: die Fährfrau und der Polizist. Die Beiden winken mit dem Feldstecher und setzen über den Fluss. Lö Trösenbeck, übergelukkig, feilscht nicht um den Bootsfahrtpreis. Auf der anderen Seite erklärt ihm der Polizist, dass es nun zu Fuss drei Stunden ginge bis ins nächste Dorf. Der letzte Bus würde aber schon in einer halben Stunde fahren, doch sein Freund hätte einen Minibus, der ihn für 90 Klumpen zur Bushaltestelle bringen würde. Lö Trösenbeck nimmt das Angebot an. Oberhalb der Schlucht stellt sich heraus, dass der Polizist auch gleich sein eigener Freund ist. Da er die Hilfe des Gesetzeshüters nicht hinterfragen will, zahlt Trösenbeck und lässt sich ins Dorf fahren. Der Polizist bringt ihn zu einem Hotel, das auch gleich die Busstation ist. Die Hotelbesitzerin kommt raus und lacht: «Der Bus ist heute kaputt. Er fährt morgen wieder. Dafür kannst du bei mir ein schönes Bett haben.» Lö Trösenbeck merkt, er wird hier bald alle Klumpen los sein, wenn er nicht bald aus dieser Gegend verschwindet. «Gibt es keine andere Möglichkeit?», fragt er, denn im Land der Mitte gibt es scheinbar immer eine andere Möglichkeit, wenn man genug Klumpen auf sich trägt. «Du kannst mit dem Polizisten fahren, er bringt dich in die Stadt. Der Halsabschneider will aber 350 Klumpen für die dreistündige Reise. Ich habe einen Freund, der dich für 300 fährt.» Lö Trösenbeck rechnet. Eine Nacht im Hotel würde wohl 100 Klumpen kosten und der reguläre Bus 20. Aber wer garantiert ihm, dass der Bus am nächsten Tag nicht mehr kaputt ist? «Und ich kann dir noch einen Handel vorschlagen», sagt die Hotelmanagerin, «dieser Mann dort» – sie zeigt auf einen Mann, der gerade beim Kartenspiel alles am Verlieren ist – «er will auch in die Stadt. Er würde dir den Preis für den regulären Bus bezahlen. Dann zahlst du nur 280.» Lö Trösenbeck, inzwischen sicher, in diesem Land gibt es keinen Kommunismus, beschliesst sich kapitalistisch zu verhalten und auf das Angebot einzugehen. 20 Klumpen! Lö Trösenbeck macht sein erstes China-Geschäft. Die Hotelbesitzerin kommt auch mit, steckt noch ein Huhn in eine Bierschachtel, das sie in der Stadt verkaufen will.

Über einen Pass von 3000 Höhenmeter geht die Reise. Die Aussicht auf die Ausläufer des Himalaya entzückt. Das Pech, das ihm die 4er-Telefonnummer gebracht hat, ist wohl doch nicht so gross. Lö Trösenbeck will auf die Uhr seines Mobilofons schauen. Er befindet sich immer noch in der gleichen Zeitzone, doch offenbar nicht mehr im Zeitalter des real existierenden Kommunismus. Die Uhr ist stehen geblieben, das Mobilofon hat seinen Geist aufgegeben. Dafür hat er die Stadt erreicht. Er dankt dem Fahrer in Chinesisch, sagt wahrscheinlich in Wirklichkeit «Krankheit verursachende Umwelteinflüsse abführen», und freut sich auf das wiederkehrende Glück.

Erschienen im Megafon, Nr. 324, Oktober 2008 (www.megafon.ch)
© 2008 troesenbeck.com